

Architektonische Dichtung

Autor(en): **Hartmann Schweizer, Rahel**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Tec21**

Band (Jahr): **133 (2007)**

Heft 7: **Im Untergrund**

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-108078>

Nutzungsbedingungen

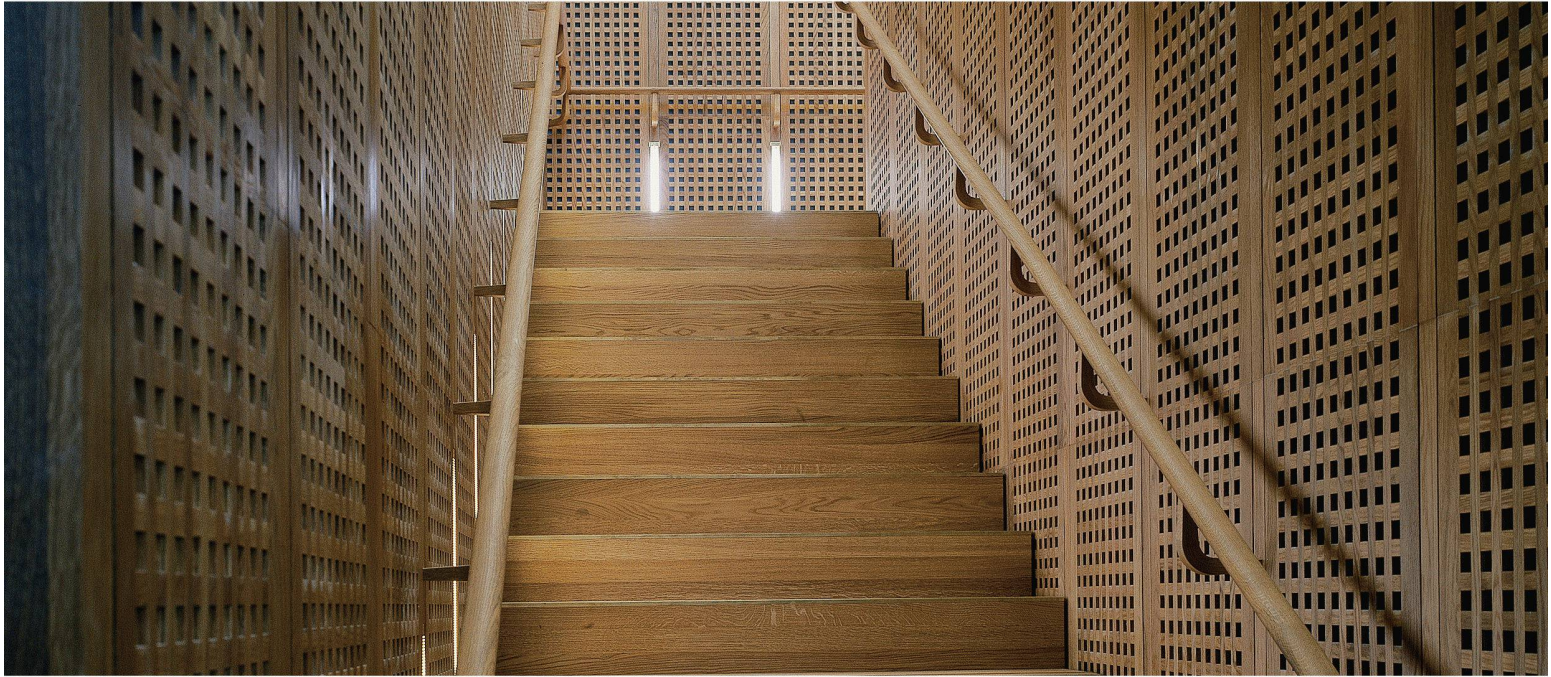
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

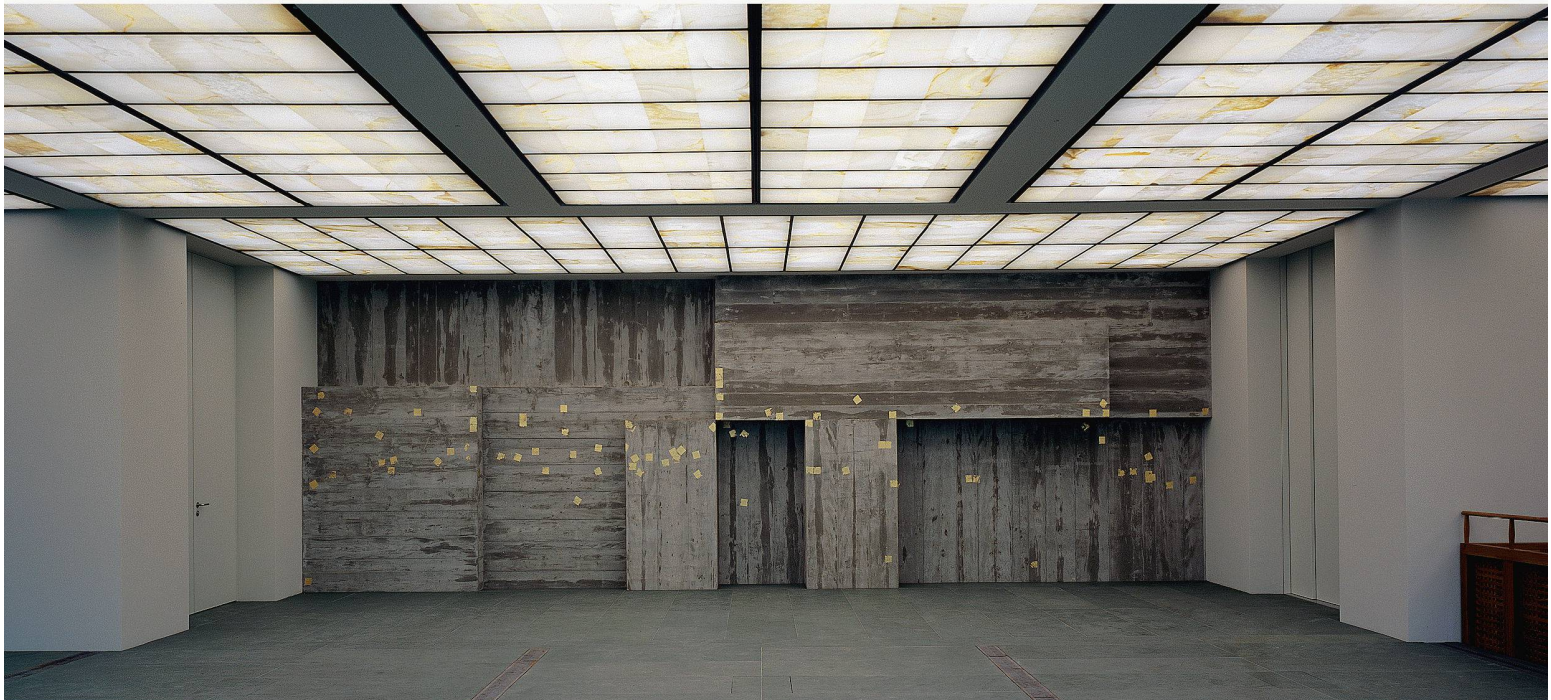
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



01



02



03

ARCHITEKTONISCHE DICHTUNG

GLASBAU

Der Eingangsbereich ist eine Ganzglas-konstruktion, das Glas übernimmt tragende Funktion. Elf Rahmen im Achsabstand von 1810 mm bilden ein quaderförmiges Gebäude mit den Abmessungen 19 100 mm x 4 520 mm x 6 500 mm. Jeweils in der Mitte der Längs-seiten finden sich unsichtbar selbsttätig gesteu-erte Sicherheitstüren.

Durch einen steifen Stahlrahmen HE-A-500 werden die gebündelten Auflagerkräfte auf die darunter liegende Geschossdecke abgelastet. Die gläserne Tragstruktur besteht aus zwei stehenden Schwertern (2 x 350 mm x 35 mm, 3fach-VSG 10/15/10) sowie einem zweitei-ligen Dachriegel (2 x 380 mm x 24 mm, 2fach-VSG 12/12).

In der Rahmenebene sind die Glasrahmen gelenkig (4-Gelenk-Rahmen). Die Wand-scheiben sind VSG 8/10 mm, die Dachschei-ben 3fach-VSG 10/10/10. Die Dach- und Wandscheiben sind mit Riegeln und Pfosten verklebt. Die Silikonverklebung wird hierbei statisch wirksam und überträgt Lasten aus Eigengewicht und Wind.

Die Gesamtaussteifung wird durch eine in ca. 6 m Höhe durchlaufende Stahlkranz-konstruktion aus zusammengesetzten Schweiss-profilen übernommen.

Verstärkt wird die «smaragdgleiche» Wirkung durch farbige Folien zwischen den Gläsern. Zur Minderung des g-Werts wird eine farb-neutrale Low-e-Schicht eingesetzt. Das Er-scheinungsbild wird durch fein abgestimmte Bedruckungen auf verschiedenen Glasebe-nen bestimmt, die mit definierten Rapporten den gesamten Glasbau grafisch umspannen.

Quelle:

Oswald Glasverarbeitung, München

01 Dialog zwischen Villa und Pavillon, zwischen beste-hendem und neuem Baldachin

02 Das Treppengehäuse als Kleinarchitektur

03 Kontrast zwischen durchscheinender Onyxdecke und «steinernem» Relief an der Rückwand des Foyers

Der «Baldachin», mit dem der Neubau des Museums Riet-berg in Zürich oberirdisch in Erscheinung tritt, reflektiert die bestehende Villa. Als Hommage an die einstigen Protagonisten des Hauses ist er auch in Architektur übersetzte Lyrik.

Von der Gablerstrasse durch eine hohe Mauer abgeschirmt, lassen sich die Villa, die Leonhard Zeugheer in den Jahren 1855–1857 für Otto und Mathilde Wesendonck im neoklassizistischen Stil erbaute, und der Park, den Theodor Froebel gestaltete, eigentlich erst in den Blick nehmen, wenn man bereits bei der Pergola angelangt ist. Diese fasst den Raum zwischen der Villa und dem ehemaligen Ökonomiegebäude, vermittelt zwischen den beiden Bauten, bindet sie aneinander und verleiht dem Raum dazwischen Intimität: Er ist nicht mehr Park und noch nicht Haus. Auf der Westseite der Villa, der bisherigen Eingangssituation, fehlte ein Gegenstück. Erst jetzt, da der schmale Glasbau, der sich über der unterirdischen Erweiterung erhebt, sie gleichsam wie eine La-terne bekrönt, zeigt sich, dass da bisher eine Leerstelle war. Der «Baldachine von Smaragd» – die schon im Wettbewerb verwendete Bezeichnung verweist auf eine Zeile aus dem von Wagner ver-tonten Gedicht «Im Treibhaus» Mathilde Wesendoncks (siehe «Wesendonck-Lieder») – bildet nun gleichermaßen das Gegenstück zur Villa wie das Pendant zu deren vorgelagertem Baldachin. Er ist ein zweites Gesicht, ein Alter Ego.

DREIERBEZIEHUNG ZU DREIGESTIRN

Auf diesen Ensemblecharakter berufen sich die Architekten auch: Die Zweierbeziehung von Villa und Ökonomiegebäude wurde zu einer Dreierbeziehung, die das Ensemble ausgewogener er-scheinen lässt. Alfred Grazioli und Adolf Krischanitz verstehen das Glashaus aber auch als jene vierte Fassade der Villa, die durch den Wintergarten verdeckt wird und daher gleichsam «heraus-gezogen» werden musste. Die Dreierbeziehung mag als Analogie zum Dreigestirn Wagner, Nietz-sche und Semper gelesen werden: Wagner gastierte in der Villa Wesendonck, Nietzsche war Biblio-thekar Wagners und las in dessen Bibliothek die Bücher Sempers.

Nun ist denn auch der Raum vor der Villa definiert, sodass man vom pergolagesäumten «Vestibül» ins Atrium zwischen Villa und Neubau gelangt, der oberirdisch äusserst bescheiden in Erschei-nung tritt – zumindest was die Baumasse betrifft. Optisch dagegen hat der schmale Glasbau – konstruktiv ein statisches Gebilde (siehe Kasten «Glasbau»), funktional ein Portikus, ästhetisch ein Baldachin – magnetische Ausstrahlung. Und er ist nicht nur der Antipode zur Villa, sondern auch Reflexion der Geschichte des Hauses.

Gehüllt in eine mit abstrahierten Smaragdkristallen in einem Emailverfahren tätowierte Draperie aus Glas, ist er kaum noch (Bau-)Körper, eher Tüll, Vorhang, Schleier. Das passt zur Konzeption des Platzes, der sich zwischen der Villa mit deren bestehendem und dem neuen Baldachin auf-spannt: Mit seinem feingliedrigen Parkett aus Akazienholz suggeriert er einen Innenraum, ein «Wohnzimmer unter freiem Himmel», wie ihn die Architekten beschreiben.

Der Glasbau ist Hülle für das Foyer. Dieses wird von zwei sich kontrastierenden Materialien domi-niert: dem brasilianischen Schiefer der Bodenplatten und dem durchscheinenden, hinterleuchte-ten Onyx der Decke. Der Schiefer verweist auf den steinernen Untergrund, in den der grösste Teil der neuen Ausstellungsflächen eingetieft ist. Der Onyx, als Vermittler zum Aussenraum, evoziert

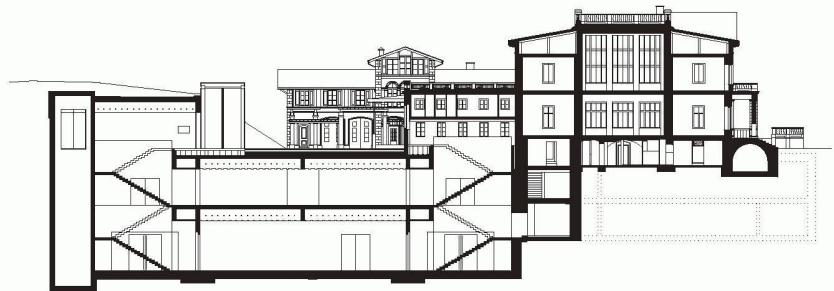
GESCHICHTE DER VILLA

(rhs) 1855 kauften Otto und Mathilde Wesendonck das Grundstück «auf dem Gabler» und liessen sich von Leonhard Zeugheer die herrschaftliche Villa errichten, in die sie 1857 einzogen. Und sie erstanden die Villa Schönberg auf der angrenzenden Parzelle, in der sie Richard Wagner «einquartierten». Wagner fand in Mathilde Wesendonck seine Muse. Dem Verhältnis der beiden standen Mathildes Ehemann, Otto Wesendonck, und Wagners damalige Ehefrau, Minna, im Wege. Ihre Beziehung konnte auf Dauer keinen Bestand haben. Diese Situation inspirierte Wagner zu seiner Oper «Tristan und Isolde». Etwa in dieser Zeit (1857 und 1858) vertonte er fünf Gedichte Mathildes («Der Engel», «Stehe still!», «Im Treibhaus», «Schmerzen», «Träume») für Frauenstimme und Klavier. Zwei Lieder aus diesem Zyklus bezeichnete Wagner ausdrücklich als Studien zu «Tristan und Isolde» («Im Treibhaus» und «Träume»).

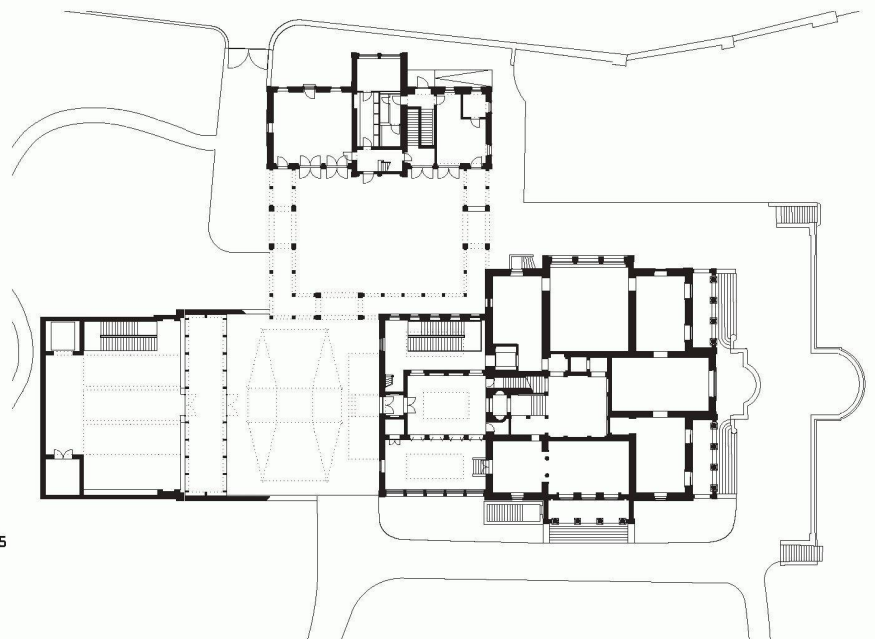
1871 kehrten die Wesendoncks nach Deutschland zurück und verkauften das Grundstück der Industriellenfamilie Rieter, die 1887 das Ökonomiegebäude und die Orangerie errichten liess. 1945 kaufte die Stadt Zürich Park und Villa und richtete darin das Museum für aussereuropäische Kunst ein. Treibende Kraft und erster Museumsdirektor war Johannes Itten, dem Eduard von der Heydt seine Sammlung als dauernde Leihgabe anvertraute. Den Umbau 1951/1952, der keine groben Eingriffe umfasste, verantwortete Alfred Gradmann.

Rundgang

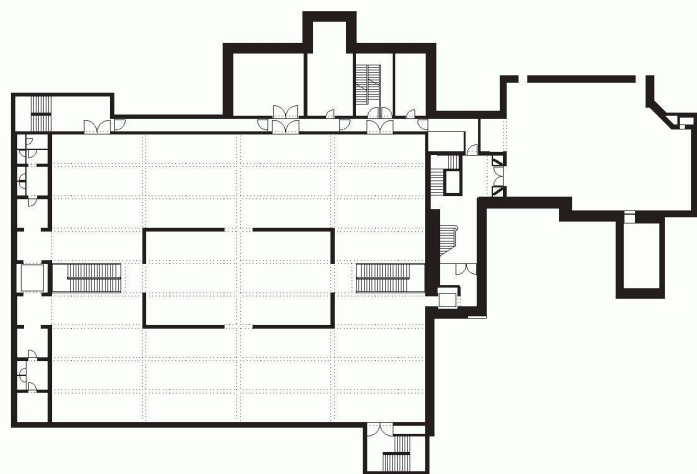
Heute ist im Entree der Villa Wesendonck das neue Café untergebracht. Von dort führen die Wege in die bestehenden Sammlungsräume in der Villa. Im 2. UG des unterirdischen Erweiterungsbaus von 1985 wird ein Schaudepot eingerichtet. Hier wird mit Ausnahme der Textilien und Bilder der gesamte Sammlungsbesitz des Museums in Vitrinen öffentlich ausgestellt. Im ersten Geschoss zeigt das Museum die ostasiatischen und afrikanischen Kunstsammlungen, im zweiten werden wechselnde Sonderausstellungen präsentiert. Im 1300 m² grossen ersten UG des Neubaus sind Meisterwerke aus der Ostasien- und Afrika-Sammlung zu sehen. Das zweite UG wird die neue Sonderausstellungshalle. Ursprünglich für rund 10 000 Besucher konzipiert, strömten in den letzten Jahren jährlich bis zu 90 000 Personen ins Museum Rietberg. Nach der Neueröffnung am 18. Februar erhofft sich das Museum bis zu 150 000 Besuchende aus aller Welt.



04



05



06



07

RAUMPROGRAMM

Eingangsbereich, Kasse, Shop: 191 m²
Cafeteria Villa Wesendonck: 85 m²
Dauerausstellung Villa Wesendonck: 790 m²
Dauerausstellung 1. UG Erweiterung: 1344 m²
Sonderausstellung 2. UG Erweiterung: 1107 m²
Lager Ökonomie + Villa: 748 m²
Atelier und Museumspädagogik: 228 m²
Nebenträume: 269 m²
Technik: 398 m²
Grundmengen: SIA 416 (2003) SN 504 416
Grundstücksfläche: 66 919 m²
Gebäudegrundfläche: 1543 m²
Gebäudevolumen inkl. Villa/Ök: 41 920 m³
Nettogeschossfläche: 5299 m²
Hauptnutzfläche: 3556 m²
Aushub: 35 000 m³
Kostenkennzahlen: BKP2/BGF = 3833.-/m²,
 BKP2/GV = 812.-/m³

Bilder von Stellschirmen und Fensterfüllungen der traditionellen ostasiatischen Architektur. Die Schieferplatten sind von mit Vlies gedeckten Lüftungsrinnen durchzogen, deren Pendants an der Decke – Schlitz zwischen den Onyxplatten – die Luft absaugen. Die mit zweiflammigen Leuchten, rötlich und gelb, hinterleuchteten Onyxplatten unterspannen die Deckenfelder, die von den Unterzügen gebildet werden, welche die Decke des Erdgeschosses tragen und ein Lichtrasterfeld von 3.40 x 10.20 m – ein Verhältnis von 1:3 – bilden.

Die Eingangshalle beherbergt Kasse, Garderobe, Shop und Lift. Die Rückwand wird beherrscht von einem Relief des Künstlers Helmut Federle, das an jenes an der Schweizerischen Botschaft in Berlin erinnert. Der in roher Holzschalung geformte Beton wirkt aber archaischer als das Botschaftsrelief. Es kommt dem Charakter eines «Tors zur Unterwelt» (Architekten) näher – der Pavillon greift zwölf Meter tief in eine Endmoräne ein und unterhöhlt sie – und evokiert vor allem Bilder von asiatischen Grottentempeln.

Von der Eingangshalle führt der Weg über eine Treppe hinunter in die beiden je 1300 m² grossen Untergeschosse. Beide unterirdischen Räume sind über eine zweite Treppe mit der Villa Wesendonck verbunden. Die Architekten verstehen diese Erschliessungen als Möbelstücke. Ihrer aufwändigen Gestaltung und ihrer Dimensionierung wegen wirken sie aber schon eher wie mobile Kabäuschen. Es sind Architekturen für sich. Denn die Wände, ein Gitterwerk aus Eichenholz, die in die Treppen hineingestellt sind (tatsächlich sind sie aufgehängt), lassen, obwohl durchbrochen, keinen Zweifel an ihrer Stabilität.

UNTERBAUT

Die Decken der Untergeschosse werden, ebenso wie jene des Foyers, von Unterzügen getragen (Kassettendecke). Z-förmig gefaltete Polycarbonatplatten sind in die Felder (von 10.4 x 3.6 m) der Kassettendecke eingelegt. Ästhetisch verleiht die Z-Form ihnen einen papierernen Charakter, konstruktiv wirkt sie versteifend, was erlaubte, sie ohne Sprossen anzubringen. Der Boden in den Räumen ist analog zu dem auf dem Platz draussen in Eichenstirnholzverbund verlegt. Nicht nur erschliessungstechnisch, sondern auch konstruktiv besteht eine Verbindung zwischen oberirdischen und unterirdischen Räumen, indem Decken und Wände einem geschossübergreifend wirksamen, komplementären Tragsystem «unterworfen» sind, das aus einer massiven Stahlbetonkonstruktion besteht. Im 1. UG ist ein zentraler Raum eingestellt, dessen Scheiben nicht nur das darüber liegende Geschoss, sondern auch die an ihnen aufgehängte Decke des 2. UG tragen.

04, 05, 06 Längsschnitt sowie Grundrisse EG und 1. UG
 07 Die mit abstrahierten Smaragdkristallen tätowierte Glashaut verhüllt das Foyer wie eine Draperie
 (Pläne: Grazioni/Krischanitz)



08 Der grosse Ausstellungssaal im 2. UG mit den beiden Raumvierten aus tragenden Wandscheiben (Bilder: Heinrich Helfenstein)

DATEN

Wettbewerb: 2002
Baubeginn: Mai 2004
Bezug: Dezember 2006
Eröffnung: 18. Februar 2007
Kosten:
gesamt: 46 070 000 Fr.
Erweiterung: 39 100 000 Fr.
Instandsetzung: 6 970 000 Fr.
Finanzierung: Stadt Zürich 26 000 000 Fr.,
 Spenden und externe Beiträge 20 000 000 Fr.

AM BAU BETEILIGTE

Bauherrschaft: Stadt Zürich, Amt für Hochbauten
Architektur: ARGE Grazioli Krischanitz GmbH, Zürich
Baumanagement:
 Walter Dietsche Baumanagement AG, Chur
Bauingenieure: Ernst Basler + Partner AG, Zürich
Elektroingenieure: HEGE AG, Zürich
HLKS-Ingenieure: Brunner Haustechnik AG, Wallisellen
Bauphysik: BAKUS, Zürich
Tragwerksplanung Glasbau: Ludwig + Weiler, Augsburg
Planung und Ausführung Glasbau: Andreas Oswald GmbH, München
Lichtplanung: d'lite lichtdesign, Guido Grünhage, Pia Ziegler, Zürich
Kunst und Bau: Helmut Federle, Wien

Dieses weist – komplementär zum 1. UG – zwei Raumvierte aus tragenden Wänden auf, die gleichzeitig die Treppenhäuser bergen. Der zentrale Raum im 1. UG und die beiden Vierte im 2. UG haben nur an vier Stellen gemeinsame Auflager. Die Komplementarität des Systems gewährleistet einerseits die Abtragung der Deckenlasten und gewährt andererseits grösstmögliche Freiheit in der Bespielung der grossen freien Flächen. Für deren Unterteilung haben die Architekten 40 cm starke und dennoch verstellbare Wände konzipiert.

Um nicht nur die Statik der Villa nicht zu «untergraben», sondern auch Schäden am Terrazzoboden des einstigen Wintergartens zu vermeiden, musste sie aufwändig abgefangen werden. Bei allem Respekt gegenüber dem Bestand – Villa und Ökonomiegebäude wurden renoviert – haben die Architekten in die Farbgebung eingegriffen und das Weiss der Wände, Fensterleibungen und Profile durch dunkle Töne ersetzt. Um ihnen etwas Körperhaftes zu verleihen, verwendeten sie lasierende Keimfarben, die in drei Schichten auf Weissputz aufgetragen werden, aber erst bei der letzten Schicht ihren definitiven Farbton erhalten. Das Licht wird nun nicht an der Oberfläche reflektiert, sondern dringt erst tief in die Schichten ein und wird erst auf der Grundierung bzw. auf dem Weissputz zurückgeworfen und «durchläuft» erneut drei Schichten, ehe es abstrahlt. Der Effekt ist frappierend. Die Wände gewinnen Plastizität, Körperhaftigkeit.

ARCHITEKTONISCHE LYRIK

Grazioli / Krischanitz haben einen Bau geschaffen, der den Bestand respektiert, ohne sich ihm anzubiedern. Sie nehmen Bezug ohne platte Reverenzen und Äusserlichkeiten. Sie würdigen die Architektur, ohne sie bloss zu zitieren, wenn sie etwa die Erschliessung als Übersetzung der räumlichen Enfilade der Villa interpretieren. Sie erweisen den kabinetartigen Räumen der Villa die Reverenz, wenn sie den Hallencharakter mit bordeaux, olivgrün, grau, aubergine und anthrazit bemalten Raumkompartimenten brechen. Und sie betreiben Archäologie, wenn sie den Textilkünstler Gilbert Bretterbauer im ehemaligen Wintergarten bewegliche Screens entwerfen lassen mit einer Bespannung, die Pflanzenmotive aufweist. Mit der Gestaltung des Glasbaus als smaragdnen Baldachin aber transponieren sie nicht nur die Geschichte des Hauses und ihrer Bewohner. Wenn Wagner Mathilde Wesendoncks Gedichte vertonte, so haben Grazioli / Krischanitz ihre Lyrik in Architektur verwandelt.

Rahel Hartmann Schweizer, hartmann@tec21.ch